



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Tambour von Wagram

Saint-Hilaire, Emile Marco de

Leipzig, 1846

7. Was sich unterdessen zutrug.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-60002](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-60002)

7.

Was sich unterdessen zutrug.

Unterdessen hatte der Kaiser Alexander mit dem König von Preußen am Grabmale Friedrichs des Großen in Potsdam ein festes Bündniß geschlossen. Die Russen rückten in Eilmärschen gegen Berlin an, während die Truppen Napoleons sich nach dem Rheine zogen. Der Kaiser von Frankreich stellte seine Armee in der Gegend von Rossbach auf, wo sich einst die Fahne der Franzosen senkte. Die Schlacht von Jena ward geschlagen.

Die Russen näherten sich immer mehr und mehr und Napoleon bezeichnete auf der Landkarte die Gegend von Eylau mit Bedeutung: „Ich

werde sie hier schlagen — und da — und da," sprach er.

Er hatte die blutigen Tage von Eylau und Friedland schon im Geiste gesehen.

Am Tage der Schlacht von Eylau sah man den Kaiser überall. Positionen wurden besetzt und wieder verlassen. Die Russen hatten auf einem Kirchhofe ihre Macht concentrirt, um die Behauptung dieser Stelle wurde mit der größten Erbitterung gekämpft. Das Blut floß in Strömen. Napoleon zeigte auf einen Fleck und gab den Befehl, dort eine Batterie der leichten Artillerie aufzustellen und auf die Menschenmauer zu schießen, welche sich vor der Kirche befand.

"Die Russen machen uns viel zu schaffen," sprach der Kaiser zu einigen Jägergardisten zu Fuß, welche, das Gewehr im Arm, dem heftigen Feuer der Feinde ausgesetzt waren.

"Ja, ja, die Russen! ertönte eine Stimme aus der Gruppe der Trommelschläger, es ist nicht genug, daß man sie todschießt, man muß sie noch anstoßen, daß sie nur umfallen. Das ist so ihre Weise, die Dinge anzusehen."

"Obriß Michelin, lassen Sie Ihre Jäger vor-

rücken, wir müssen diese Kirche haben!" rief Napoleon.

„Vorwärts, vorwärts, auf den Feind! Es lebe der Kaiser! Wir müssen die Kirche haben!" riefen tausend Stimmen auf einmal.

Alles war plötzlich in der größten Bewegung, die Trommeln wurden gerührt, die Bayonette senkten sich, die Artillerie rückte vor. Der Kaiser folgte dieser allgemeinen Bewegung mit seinem scharfen Auge. In der Mitte dieses furchtbaren Durcheinanders von Feuer, Eisen, Menschen, Geschütz, sah er einen Tambour vorbeieilen, das Gesicht mit Blut bedeckt.

„Wo willst Du hin? rief Napoleon ihm zu, Du bist verwundet, Du mußt in das Feldlazareth.“

„Erst wenn wir die Kirche haben, rief der Trommelschläger in einer Art Begeisterung. Wenigstens sehe ich das Ding so an!“

Der heiße Kampf währte einige Stunden lang, endlich wurde die Kirche und die Stellung genommen, und der Sieg war entschieden. Am andern Morgen bot das Schlachtfeld einen furchtbaren Anblick dar.

Blutströme hatten den Schnee geschmolzen;

der Ruf: „Es lebe der Kaiser!“ mischte sich mit dem Jammergeschrei der Verwundeten; bei den verlassenen russischen Batterien waren die Leichen hoch aufgehäuft. Das 24. Infanterie-Regiment war zusammen gestürzt, wie ein einzelner Mann. Auf diesem Todtenacker errichtete man ein hölzernes Kreuz, auf dem man die Worte las: „Hier ruht das tapfere 24. Regiment!“

Achtundvierzig Stunden gehörten dazu, die Todten zu beerdigen und die Sterbenden und Verwundeten hinwegzuschaffen.

Bald näherte sich nun der Schlachttag von Friedland. Napoleon hatte ihn vorausgesehen. An dem Tage ging die Sonne so glänzend auf, wie beim Kampfe zu Austerlitz. Dieselben Russen wurden geschlagen, dieselben Franzosen siegten.

„Heut ist der Jahrestag von Marengo!“ rief Napoleon, als er am Morgen vor den Reihen seiner Krieger auf und ab schritt. — Bei diesem Kampfe mußten die Bayonette zur Entscheidung führen. Auf beiden Seiten ging es hart her, wurde mit großer Tapferkeit gefochten; endlich räumten die Russen alle Positionen, und diese ihre Niederlage trieb sie in ihr Heimathsland zurück.

Der Kaiser der Franzosen hatte an diesen beiden verhängnißvollen Tagen auch viele Verluste zu beklagen. Zwei Tage später gab er in seinem Hauptquartiere zu Wehlau dem commandirenden Chef den Befehl, daß er in den Ebenen von Briesen eine Inspection über seine Armee halten wolle, wo diese provisorisch cantonnirte. Vom Morgen des zur Revue bestimmten Tages an, stellte man an die Spitze eines Bataillons diejenigen der Offiziere, welche, trotz ihrer Wunden, doch nicht ins Lazareth geschafft seyn wollten. Obgleich die Schmarre, welche der Tambour Romeuf bei Eylau über den Kopf bekommen hatte, noch nicht geheilt worden war, hatte er doch dem Kampfe bei Friedland beigewohnt, wo ihm ein feindlicher Dragoner einen furchtbaren Hieb in den einen Arm versetzt hatte. Nichtsdestoweniger sah man ihn doch am Tage der Revue in dem tapferen Peloton.

Napoleon erschien. Er begann die Inspection an der linken Seite und schritt sehr langsam weiter.

Der General Davillars stellte ihm sogleich den Offizier der leichten Artillerie vor, der mit seinen sechs Stücken Geschütz dem Feinde zu Eylau so ungemeinen Schaden zugefügt hatte.

„Er ist von heute an Capitain,“ sprach der Kaiser weiterschreitend, ohne den Offizier anzublicken.

„General, flüsterte der so eben zum Hauptmann erhobene Lieutenant seinem Chef, der dem Kaiser folgte, ins Ohr, das Kreuz, das Kreuz der Ehrenlegion war mein Wunsch! Ersuchen Sie den Kaiser in meinem Namen um diese Auszeichnung.“

Der General Davillars benutzte einen Augenblick, in welchem der Kaiser seine Schritte hemmte, um ihm folgende Worte zu sagen:

„Sire, der junge Offizier, den Ew. Majestät so eben zum Capitain zu erheben geruhten, findet sich nach dieser Erhöhung nicht glücklich. Er würde das Kreuz vorgezogen haben.“

Napoleon wandte sich rasch zu dem neugeschaffenen Hauptmann.

„Junger Mann, sprach er im strengen Tone, Sie verlangen das Kreuz und haben nicht einmal einen Bart?“

„Das ist wahr, entgegnete der junge Militair, ohne im mindesten bestürzt zu seyn, mit großer Freimüthigkeit, mein Bart war es auch nicht, der bei Eylau die Batterie commandirte.“

„Er hat Recht! rief der Kaiser, dem die Antwort nicht mißfiel. Berthier, notiren Sie den Namen dieses Offiziers, er soll das Ehrenzeichen erhalten.“

„Welch ein unerhörtes Glück, rief ein alter Sergeant, dessen bärtiges Gesicht voller Narben war, Capitain und das Kreuz in einer Viertelstunde!“

Einige Schritte weiter stellte der Obrist Kormann dem Kaiser einen Capitain vor und erbat für denselben den Grad eines Commandanten.

„Wie viele Jahre hat er schon seinen jetzigen Grad?“

„Funfzehn, Sire!“

„So muß er vergessen seyn! Capitain, Sie sind Commandant, beeilen Sie sich, die verlorne Zeit wieder einzuholen.“

Bei dem Peloton der Verwundeten angelangt, stellte der General Michelin dem Kaiser den Sergeanten Bonneville vor, welcher bei dem Angriffe der russischen Kürassire zu Friedland schwer verwundet worden war, und erbat für ihn ein Avancement. Napoleon erkannte ihn nicht wieder

und sprach zu dem General: „Verwundet, verwundet! das ist noch kein Grund.“

„Sire, er hat getreulich seine Pflicht erfüllt!“

„Alle Teufel, das muß jedermann thun, ich, Sie, jeder! Auf solche Weise müßte ich 12,000 Mann meiner Garde avanciren lassen.“

Und der Kaiser schritt weiter. Augenscheinlich war Bonneville nicht unter einem günstigen Stern geboren.

Wieder eine Strecke weiter gelangt, trat dem Kaiser aus den Reihen der Krieger ein Tambour entgegen; dieser trug den linken Arm in der Binde.

„Bist Du auch da? rief der Kaiser, Du willst auch Avancement? Was verlangst Du denn?“

„Mein Kaiser, sprach Romeuf freimüthig, ich habe jetzt nur noch einen brauchbaren Arm, ich fordre also etwas, was mich sehr glücklich machen würde.“

„So willst Du wohl gar das Epaulet?“

„Etwas Besseres als das, mein Kaiser, ich möchte Tambour-Major in Ihrer Garde werden.“

„Tambour-Major! wiederholte Napoleon, warum willst Du nicht gar zu den Grenadieren übergehen! Du armer Narr, Du hast ja kaum vier Fuß sechs

Boll. Hast Du denn nie den Senot *) gesehen?
 Meinen tapferen braven Senot? Er ist wenigstens
 zwei Fuß größer als Du, Du siehst also, daraus
 kann nichts werden. Es fehlen ihm dazu zwei Fuß,"

*) Der Tambour-Major des ersten Regiments der
 Grenadiere zu Fuß, der alten Jägergarde, nannte
 sich Senot. Es war der schönste Mann in der
 der ganzen Armee. Er war Capitain in einem
 Linienregiment und nur auf die dringendsten Bit-
 ten des Kaisers willigte er ein, zur Garde als Tam-
 bour-Major überzugehen, mit der Bedingung: daß
 er seinen vormaligen Grad und die Vortheile, welche
 ihm dieser zusicherte, beibehielte, welches ihm Na-
 poleon zugestand. Der Capitain Senot war ein
 tapferer Offizier, der eine ausgezeichnete Erziehung
 genossen hatte; er wußte sich fein zu benehmen und
 auszudrücken. Der Kaiser soll oft daran gedacht
 haben, ihn nach fremden Höfen als Gesandten zu
 schicken. „Frankreich kann nicht besser repräsen-
 tirt werden als durch Senot, sprach Napoleon zu
 Talleyrand, der sich dieser Wahl fortwährend wi-
 dersetzte. Sie können ihm einblasen, was er zu
 sagen hat.“ — Dieses Muster von einem Tambour-
 Major starb zu Madrid der Burgos. Seine Stelle
 wurde erst ein Jahr später zu Schönbrunn wieder
 besetzt.

fügte der Kaiser hinzu, indem er sich an den General Mouton wandte, der ein Lächeln nicht unterdrücken konnte, als er den kleinen schlanken Wuchs des Tambours betrachtete.

„Ich dachte es wohl, Ew. Majestät, daß das nicht in Ihren Kram taugen würde. Was soll ich aber anders erbitten — ich kann ja nicht einmal lesen,“ entgegnete der Tambour betrübt.

„Bah, bah, rief Napoleon und zuckte die Schultern, brauchen denn die Löwen lesen zu können?“

„So, so, Ew. Majestät sehen das Ding auf diese Weise an. Ganz gut, dann will ich mich wieder zu meinem Corps begeben und ruhig warten.“

„Daran thust Du Recht,“ sprach der Kaiser, ohne den Tambour anzublicken. Dieser zog sich traurig wieder in seine Reihen zurück, hinter die Offiziere, welche die Fronte dieses Pelotons bildeten. Napoleon bestieg sein Pferd, um die Revue der Cavallerie zu beginnen, welche ungefähr dreihundert Schritte von der Infanterie aufgestellt war.